

## Aus dem Gewerbeleben von Alt-Gmünd

### Pfeifenköpfe als Handwerkszeugnis in der Stadt Gmünd und in den Baudörfern Rechberg und Walbstätten

Von Regierungsrat a. D. Marquart in Rudwigsburg

In den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts beschäftigte die Anfertigung von Pfeifenköpfen die alte Reichsstadt Schwäbisch Gmünd sowie namentlich die in der Umgebung gelegenen Orte Rechberg und Walbstätten und machte einen nicht unbedeutenden Gegenstand des Gmünder Handels aus. Der Absatz dieses Handwerkszeugnisses ging nach allen Teilen Deutschlands, indessen hauptsächlich nach den nördlichen, weniger nach den südlichen Ländern von Europa.

Dieser Gewerbebezweig der Pfeifenkopfanfertigung war von erheblicher Bedeutung für das Gmünder Edelmetallgewerbe wegen der Bearbeitung des Beschläges zu diesen Tabakpfeifen. Die Pfeifenköpfe selbst wurden in den Orten Rechberg und Walbstätten aus Holz gearbeitet; allein es war den Pfeifenmachern in genannten Orten nicht erlaubt, dieses Holz aus den einheimischen Wäldern zu gewinnen, sondern dasselbe mußte mit großen Kosten aus dem Bayernlande bezogen werden, teilweise auch aus dem Elsaß und der Gegend um Salzburg, was mit bedeutenden Zoll- und Versandkosten verbunden war. Dieses Holz bestand aus Masern von Makholder, Horn, Birken und Erlen, und es war der dringende Wunsch der Handwerksmeister in genannter Zeit, es möge ihnen das Hauen des Holzes im Inland, wo es sich besonders auf dem Schurwald und in der Gegend von Geislingen, Wiesenfeld und der Tied in gehöriger Menge und Beschaffenheit vorfinden ließ, gestattet werden. Das württ. Finanzministerium äußerte sich in dieser Richtung, es könnte zwar in einzelnen Fällen allerdings nur in Hochwaldbeständen, wo die Zerstörung der Stämme keinen Nachteil für die Wiederbestockung der Schläge herbeiführen würde, das Masernhauen ohne einen den Nutzen übersteigenden Schaden gestattet werden. Es sei aber schwer, bei dieser Sache Ordnung zu halten, und das Gewerbe lohne es zu wenig, eine strenge und fortdauernde Aufsicht zu bestellen, deren Kosten diejenigen, welche Pfeifen und Masern hauen, zu tragen hätten. Das Ministerium vermöge daher dem Antrag auf Erlaubnis zum „Pfeifenmasernhauen“ in den württ. Waldungen umso weniger beizutreten, als derselbe mit dem Betrieb einer geregelten Forstwirtschaft verbunden sei.

In den 1790er-Jahren war das Handwerk der Herstellung von Pfeifenköpfen aus Masernholz in den Dörfern Rechberg und Walbstätten lebhaft betrieben worden, und das Beschlagen dieser Masernholztakpfeifen hatte eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für die Gmünder Gold- und Silberschmiedemeister begründet. Dieses Gewerbe erreichte die höchste Blüte im Anfang der 1790er-Jahre, seitdem sank es mehr und mehr. Im Lauf der Zeit war hier das kleine weimarsche Städtchen Ruhl in Wettbewerb getreten. Im Jahr 1818 hatten in Walbstätten von 60 Meistern des Pfeifenkopfhandwerks kaum noch 10 und auch diese nicht einmal vollständige Arbeit; die 60 Meister in Rechberg waren aber damals schon zum Großteil arm geworden.

Die württ. Staatsregierung war zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der entschiedenen Ansicht, daß die Wiederbelebung des Gewerbes der Pfeifenkopferstellung, besonders für die Einwohnerschaft von Rechberg, welche bei der kalten und unfruchtbaren Lage ihrer Markung weniger Gelegenheit hatte, den verlorenen Nahrungszweig durch Feldbau zu ersetzen, höchst wünschenswert wäre. Zu diesem Zweck wurde die Vereinigung des Pfeifenkopferhandwerks in einer Innung in Vorschlag gebracht. Allein die Regierung konnte sich von der Ausführung dieses Vorschlags keinen Vorteil versprechen, eine Innungsverfassung könnte nur dazu dienen, den Aufwand zur Herstellung der Pfeifenköpfe zu vermehren. Ein weiterer Antrag ging 1824 dahin, es möge vom Staat ein Unterstützungsbeitrag gewährt werden, um einen Handel mit diesen Pfeifen nach Preußen, Polen und Rußland eröffnen zu können. Die zuständigen Behörden waren jedoch der Ansicht, es möchte die Ausdehnung des Betriebs auf Meeresschaum, die mit denselben Werkzeugen und Handgriffen bearbeitet werden, belebend wirken. Wenn wegen der Herbeischaffung von Hilfsmitteln, deren Besitz der Pfeifenkopferverarbeitung eine größere Bervollkommnung verbürgen würde, oder von Reisen zur Erlernung des Gebrauchs dieser Hilfsmittel die Rede wäre, möchte ein Staatsbeitrag eher begründet sein, als für den Fall, da ein solcher zur Eröffnung von Handelswegen verlangt werde, deren Auffuchung besser den Kaufleuten überlassen werden sollte.

Nicht allein der Wettbewerb mit dem Städtchen Ruß trug dazu bei, den Werkstätten von Rechberg und Waldstetten den Verdienst zu entziehen, sondern namentlich die Veränderung im Gebrauch der Pfeifengattungen, die anderen Arten Platz machen mußten. Wie wir oben gesehen haben, wurden die Tabakspfeifenköpfe in Rechberg und Waldstetten aus Masernholz hergestellt, nunmehr aber wurden diese hölzernen durch solche aus Porzellan verdrängt. Es ging hier wie vielfach auf ähnlichen Gebieten, der Geschmack (Mode) ändert sich, und dadurch verloren die Pfeifenköpfe ihr Absatzgebiet und Rechberg und Waldstetten ihren Erwerbsszweig. Die Anfertigung der Holzspfeifenköpfe lohnte nicht mehr Kosten und Mühe.

Es konnte daher jener Pfarrer Cannabich aus Bendeleben 1836 mit vollem Recht behaupten, daß das Gewerbe in hölzernen Tabakspfeifenköpfen sehr gesunken sei, von Tabakspfeifenköpfen, die in den benachbarten Orten von Gmünd verfertigt und von den Gmünder Silberarbeitern schön beschlagen und auswärts verführt werden. In Waldstetten waren früher viele Holzschneider und Pfeifenkopfmacher. Hieran hat sich natürlich viel geändert. Silberbeschlagene Tabakspfeifenköpfe, wer macht die noch?

(Vgl. Heimatblätter Nr. 7 und 8 von 1930 S. 53 und 54 — Hans Baum —)

---

**Wünsche und Beiträge für die Gmünder Heimatblätter sind zu richten an Prof. Dr. Diegel, Engeltasse 11.**